

# Das Auge Gottes sieht nicht alles

Mit ihrem autobiografischen Debütroman taucht die im Neckertal lebende Beatrice Häfliger tief in die Kindheit ein.

Bettina Kugler

Die zehnjährige Eva wächst nicht im Paradies auf. Doch locken auch auf dem Schulweg im Aargauer Dorf verbotene Früchte. Ein reifer Gravensteiner hat es ihr angetan; sie wird ihn vor den Augen der anderen Kinder dem hübschen blonden Buben auf dem Pausenplatz schenken. «Schon sass sie rittlings auf dem Zaun und griff hemmungslos nach dem Apfel, der in ihrer Hand noch viel schöner war als das Lockbild in ihrem Kopf.»

Mit dieser Urszene von biblischer Wucht taucht Beatrice Häfliger in ihrem kürzlich erschienenen Romandebüt in die Kinderjahre der kleinen Eva ein. Deren Geschichte hat viel mit ihr selbst, ihrer eigenen Herkunft und mit ihrem späteren Beruf zu tun. Zehn Jahre hat die im Neckertal lebende Künstlerin und Schulsozialarbeiterin an «Das Mädchen mit dem Pagenschnitt» geschrieben und gezeichnet. Die Zeichnungen halfen ihr, der Vergangenheit näher zu kommen, sie zur Sprache zu bringen. Das Bildgedächtnis legte Verdrängtes frei. So fand Beatrice Häfliger zu einer präzisen Erzählweise in Nahaufnahmen und Innenansichten kindlichen Fühlens und Denkens.

## Herumstromern als kindliche Sozialforschung

Natürlich bleibt Evas Freveltat in der rigide geordneten, auf Gehorsam und Prüderie gegründeten Welt der 1960er-Jahre nicht ungesühnt. Sie wird von Mitschülern in die Mangel genommen und muss beim Pfarrer nachsitzen. Der lässt das Kind unter dem gestrengen Auge Gottes an der Wandtafel auf einem Vierkantlineal knien und verschafft sich derweil unter dem Pult Lust. Eva nimmt das wahr, kann es aber nicht einordnen. Beatrice Häfliger lässt ihr aus



Schreiben, Zeichnen, Modellieren sind für Beatrice Häfliger Lebenskunstgattungen. Bild: Michel Canonica

der Distanz von Jahrzehnten die Naivität des Kindes: eine Qualität, die «Das Mädchen mit dem Pagenschnitt» auf den folgenden zweihundert Seiten auch in weniger drastischen Momenten

beibehält – wenn sie die Naturverbundenheit Evas beschreibt, die Seelenverwandtschaft zum Hund des Nachbarn, die Suche nach einem Platz in der kinderreichen Familie, die Armut der

sich bis zur völligen Erschöpfung abrackernden Eltern.

Das macht den Roman zu einem anschaulichen Zeitdokument. Schon das Kind hat ein waches Auge für die sozialen

Verhältnisse, die Beziehungen der Menschen, ihre unterschiedliche Art, sich mit den Strukturen zu arrangieren. Zudem verbindet der Roman Kunstformen, mit denen Beatrice Häfliger schon in der Zeit experimentierte, als sie noch (wie die knapp 50-jährige Eva in der Rahmenhandlung des Romans) als Sozialpädagogin in Zürich tätig war. Ihre besondere Liebe galt der Bildhauerei – ohne den Ehrgeiz, auch etwas auszustellen. «Bis ein so aus reiner Freude entstandener Pan sich bei mir beschwerte, er wolle gesehen werden», sagt sie. Ähnlich ging es mit dem Schreiben. Sie begann zunächst, Träume und Biografisches zu notieren. An einen Roman dachte sie da noch nicht.

## Weiterleben und Schreiben ohne den geliebten Mann

Die Bleistiftzeichnungen, mit denen sie sich auf ihre und Evas Geschichte zubewegt hat, sind klein und zart im Buch abgedruckt. Inspirierend und prägend für ihr Schreiben war aber auch der Mann, mit dem Beatrice Häfliger fast drei Jahrzehnte lang in dem einsamen Bauernhaus im Neckertal lebte, dessen Bücher sie lektorierte, mit dem sie sich über Lektüren austauschte: der Schriftsteller und Gelegenheitslehrer Peter Angst. Vor zwei Jahren starb er nach einem schweren Krebsleiden. Über das Weiterleben und Weiterleben gab Beatrice Häfliger der Radiojournalistin Cornelia Kazis für deren Witwenbuch Auskunft. Und sie schreibt derzeit selbst darüber. Ein Arbeitstitel lautet «Hart und weich zusammenbringen.» In ihrem Erstling ist das bereits geglückt.

## Hinweis

Beatrice Häfliger: Das Mädchen mit dem Pagenschnitt, Wolfbuch. Lesung am 27. Februar, 20 Uhr, Keller zur Rose St. Gallen.

## Tour de Kultur

### Hummelflug und Kunst in der Mauer

Das Zwischenspiel «Der Hummelflug» aus der Oper «Das Märchen vom Zaren Saltan» des russischen Komponisten **Nikolai Rimski-Korsakov** (1844–1908) überzeugt durch sein hohes Tempo und die virtuos komponierte Lautmalerei. Der Gaiser Musiker **Patrick Kessler** und sein **Chuchchepati Orchestra** mit Julian Sartorius und Ludwig Berger, versuchen nun im St. Galler Palace, das Stück so langsam wie möglich zu spielen. In einer Konzertserie, die morgen um 20.22 Uhr beginnt, wird pro Aufführung jeweils nur ein Takt der Komposition interpretiert. Die Serie ist eine Hommage an die vom Aussterben bedrohte Welt der Insekten. Im Konzert verweben sich Feldaufnahmen mit den Instrumenten des Musikkollektivs. (gen)

Morgen Donnerstag ist um 18 Uhr wieder einmal **Hiltibold-Vernissage**. Die Kunstvitrinen, die nach dem Gefährten



des heiligen Gallus benannt sind, befinden sich in der Stützmauer der Magnihalde an der Goliathgasse 15. Ausstellen werden **Lucie Schenker** (Bild) und **Nathalie Krieg**. Wie bei jeder Eröffnung, die alle drei Wochen stattfindet, wird am Brunnen vor dem Hiltibold auf die Ausstellenden getrunken. Die Plattform für die St. Galler Kunstszene wird seit drei Jahren von den Künstlerinnen **Anita Zimmermann** und **Marianne Rinderknecht** betrieben. (gen)

## «Künstlerisch erstklassig, emotional eine Wucht»

Die Uraufführung des Musicals «Wüstenblume» am Theater St. Gallen kommt bei fast allen Kritikerinnen und Kritikern sehr gut an.

Dreissig nationale und internationale Medienvertreter besuchten am vergangenen Samstag die Uraufführung des Musicals «Wüstenblume» am Theater St. Gallen. Nicht dabei waren «Tages Anzeiger» und NZZ. Wie eine kleine Presseschau der bisher veröffentlichten Besprechungen zeigt, haben sie etwas verpasst: Die Mehrzahl der Kritikerinnen und Kritiker hat die Inszenierung überzeugt.

Begeistert zeigt sich die Rezensentin des «Südkuriers». Das Theater St. Gallen könne mit der Uraufführung in vielerlei Hinsicht einen Coup landen. «Künstlerisch ist «Wüstenblume» erstklassig, emotional eine Wucht, interkulturell ein gelungener Spagat und für ein Musical thematisch so unorthodox wie letztlich einfach richtig.» Einziger Einwand: Die wahre Geschichte um die Somalierin

Waris Dirie, die als Mädchen beschnitten wurde und später als Model Karriere macht, sei nicht ganz frei von Klischees: So seien zum Beispiel die afrikanischen Gewänder viel zu schön. Anderer Ansicht ist die Kritikerin der «Vorarlberger Nachrichten», zumindest, was die Musik von Uwe Fahrenkrog-Petersen angeht. Er vermeide Afrika-Klischees und schaffe Melodien, die leicht ins Ohr gehen.

Einhellige Anerkennung erntet das «Wüstenblume»-Team für die Umsetzung des schwierigen Themas der weiblichen Genitalverstümmelung. Regisseur und Autor Gil Mehmert halte sich eng an Diries Autobiografie, schreibt die Deutsche Presse-Agentur: «Er setzt Diries Leben ohne Kitsch in Szene.» Es sei ein Abend, der starke Frauen feiere: «Das ausschliesslich aus Männern be-

stehende Leitungsteam schafft Gänsehaut-Momente.»

Als «authentisch» bezeichnet das Onlinemedium «Die Ostschweiz» die Inszenierung. Es zeigt sich gar überzeugt davon, dass sie von den sechs Musical-Uraufführungen, die in den

letzten elf Jahren in St. Gallen stattfanden, die anspruchsvollste und gelungenste sei: «Die St. Galler «Wüstenblume» blüht auch als Musical.» Es sei kein Stück für nur eine Spielzeit. Einzuwenden hat der Kritiker von «Die Ostschweiz» nur Kleinig-

keiten. Etwa ein zu Beginn nicht ganz ausgewogen gemischter Ton mit zu leisen Stimmen.

## Das Publikum geht aufgerüttelt nach Hause

An den Stimmen hat auch der Rezensent der «Südosstschweiz» etwas auszusetzen: Er beklagt die Unsitte, in Musicals bei lauten Passagen mit enorm viel Druck auf der Stimme zu singen. Darunter leide fast immer die Intonation – auch bei Kerry Jean, der Darstellerin der erwachsene Waris. Von der «Südosstschweiz» stammt die insgesamt verhaltenste Besprechung. Vor allem vom ersten Teil des Musicals ist der Kritiker nicht überzeugt. Insgesamt sei der Stoff zu ereignisreich für ein Musical: «So jagen sich (...) die Szenen und Stationen in fast schon atemlos dichter Folge. Viele Songideen werden nur kurz an-

gepipt.» Dies habe zur Folge, dass kaum ein musikalischer Gedanke hängen bleibe. Auch beklagt der Rezensent, dass die Welt des Laufstegs und der Mode kaum vorkämen, «für ein Musical eigentlich ein gefundenes Fressen».

Viele Kritiker erwähnen den starken Schluss, als Kerry Jean vor der UNO auftritt und sich in einer gesungenen Rede für die Opfer von Genitalverstümmelung einsetzt. Das Lied «Achttausend» schicke das Publikum mit der Anzahl der täglich verstümmelten Mädchen aufgerüttelt nach Hause, schreibt «Die Ostschweiz».

## Christina Genova

## Hinweis

Die nächste Aufführung vom 29.2. ist ausverkauft; für den 3.3. gibt es noch wenige freie Plätze.



Die junge Waris Dirie (Naomi Simmonds, links). Bild: Andreas J. Etter